





Honoré de Balzac

# Die Kunst,

seine Schulden zu zahlen

*Mit Zeichnungen von  
Volker Pfüller*

FABER & FABER

Copyright an dieser illustrierten Ausgabe  
by Faber & Faber Verlag GmbH, 2020  
Übersetzung von W. Fred  
*Herstellung* Atelier Eilenberger  
*Schrift* Warnock Pro  
*Papier* Fly naturweiß  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86730-175-6

Von diesem Band erscheint auch eine  
auf 200 Exemplare limitierte Vorzugsausgabe  
als Halblederband im Schmuckschuber  
ISBN 978-3-86730-165-3

Dieses und andere schöne Bücher finden Sie  
auch im Internet unter  
[www.verlagsfaberundfaber.de](http://www.verlagsfaberundfaber.de)

Du fährst auf den Wolken wie auf einem Wagen.  
*Psalm 104,3*

## INHALT

Vorwort des Herausgebers	7
Biographische Notiz über Meinen Herrn Onkel	11
Aphorismen	27
<i>Erste Lektion</i> Von den Schulden	31
<i>Zweite Lektion</i> Über die Tilgung der Schulden	41
<i>Dritte Lektion</i> Über die Gläubiger	51
<i>Vierte Lektion</i> Über die Schuldner	57
<i>Fünfte Lektion</i> Notwendige Eigenschaften	65
<i>Sechste Lektion</i> Allgemeines	73
<i>Siebente Lektion</i> Lebensführung	83
<i>Achte Lektion</i> Von der Leibespfändung	93
<i>Neunte Lektion</i> Über Gerichtsvollzieher	103
<i>Zehnte und letzte Lektion</i> Das Gefängnis von Sainte-Pélagie	113
<i>Schluss Moral</i>	125

Die Kunst, seine Schulden zu zahlen  
und seine Gläubiger zu befriedigen,  
ohne auch nur einen Sou  
selbst aus der Tasche zu nehmen.

*Gelehrt in zehn Lektionen oder*  
Handbuch des Handelsrechts  
zum Gebrauch der ruinierten Leute, der Schuldner,  
der Aushilfsbeamten, kurz aller jener,  
die Geld ausgeben, ohne es zu haben,  
von Meinem seligen Onkel,  
pensionierter Professor  
mit einer einleitenden biographischen Notiz  
über den Verfasser.

All das veröffentlicht von seinem Neffen,  
dem Verfasser der ›Kunst, seine Krawatte zu binden‹.

*»Je mehr man schuldig ist, desto mehr Kredit hat man.«*  
*Unveröffentlichter Gedanke des Professors*

Zu Paris  
Librairie universelle rue Vivienne No. 2  
an der Ecke der Passage Colbert.

1827

## Vorwort des Herausgebers



Der Verfasser der »Kunst, seine Krawatte zu binden« schickt ein Werk in die Welt, das nicht von ihm ist, trotzdem ihm aber eine ganze Menge von Feinden schaffen und wahrscheinlich Schmähungen und Verfolgungen genug zuziehen wird. Wie wird da eine ganze Menge von sogenannten aufrechten Geistern schreien: dieser Baron de l'Empésé will geradezu als hehre Wissenschaft die abscheuliche Kunst etablieren, einem ehrenhaften Gläubiger schöne Worte statt bares Geld zu geben. »Aber das ist ja eine Infamie, eine unerhörte Geschichte! So einen Mann muss man einfach einsperren! ... «

Schon kommt besorgtes Lärmen aus den Buden aller Krämer, Fabrikanten, Kaufleute, aus den Läden, wo es eben Menschen gibt, die nicht weiter sehen als ihr Schild reicht, oder andere, deren Philosophie nicht mehr Größe hat als der Fußboden ih-

res Lokals. Die Ankündigung des Buches allein genügte schon, damit eine fürchterliche Angst den Hausbesitzer, den Restaurateur erfasste, ebenso wie die Limonadenhändler, Schneider, die Wäscherinnen, den Schuhmacher, den Hutmacher, den Mützenmacher, den Weinhändler, den Bäcker, den Schlächter, den Gemischtwarenhändler usw. usw., ja sogar bis zu den Buchhändlern ging es. Alle die kleinen Rechnungen, die bisher in tiefem Schlummer ruhten, werden erweckt, um den bescheidenen Beamten aufzuscheuchen oder auch den nichtsnutzigen »Fashionablen«, den Arbeiter wie den Handwerker und den egoistischen Rentier.

Es ist ja ein Unglück. Aber schon die großen Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts haben es gesagt: »Das Reich des Lichtes wird größer von Tag zu Tag<sup>1</sup>... Das Menschengeschlecht schreitet in seiner Entwicklung fort<sup>2</sup>... Die französische Nation kann nicht zurückbleiben<sup>3</sup> ... Die einen haben zuviel, die andern haben nicht genug«<sup>4</sup> usw. usw. Allein, merken Sie es sich gut: Solange man nur über kleinliche Einzelheiten nachdenken wird, wird man am Ende immer nur Dummheiten sagen. Man muss die großen sozialen Interessensphären ins Auge fassen und die Angelegenheiten der Allgemeinheit überlegen. Alles übrige kommt dann schon von selbst. Aber was ist denn überhaupt ein einziger Mensch im Vergleich zur Masse? Es ist bekannt, dass es in Frankreich und besonders in Paris eine unzählige Menge von Individuen gibt, denen die Gesellschaft nichts schuldig ist, weil sie auch nichts für die Gesellschaft tun, und die sich trotzdem einbilden, das Recht zu haben, alle möglichen Steuern von ihren Mitmenschen einzuheben, aus dem einzigen Grunde, weil es eben evident ist, – dass »die einen zuviel haben, die andern nicht genug«.<sup>5</sup>

1 M. de Chateaubriand.

2 M. de Pradt.

3 Le General Foy.

4 Der Onkel des Verfassers.

5 Aphorisma des Onkels des Herausgebers.

Nun, wer sind denn eigentlich die Leute, von denen ich sprechen will? Die Menschen, die sich freiwillig und gutmütig in die Kategorie der »einen« einschalten lassen, weil sie keinen andern Beruf haben als den, sozusagen mit Gewalt, jene auszu-beuten, die in die Kategorie der »andern« gehören? Ich muss aber den Leser schonend darauf vorbereiten, dass dieses Werk nicht für diese Menschen geschrieben worden ist, auch nicht für jene,

die in Schulden und Verbrechen stecken,  
die von unseren Gesetzen gerechterweise bedroht werden, und die in ihrer Verzweiflung nach einem Mittel, sie zu umgehen suchend, glauben, wenn nicht *alles* zugrunde geht, könnten sie nicht am Leben bleiben.

Kurz, für jene Faulen, Unproduktiven, Schamlosen, die zumeist nicht den Strick wert sind, mit dem man sie aufknüpfen müsste, sondern nur Verachtung und Gleichgültigkeit verdienen, die überall einem hochherzigen Publikum ihr Patent auf Unfähigkeit herzeigen oder sich gerne mit der traurigen Rolle eines auf Kredit Lebenden begnügen ... ich wiederhole, für all *diese* Gruppen von Leuten ist dieses Werk *nicht* veröffentlicht worden. Wohl aber für jene Klasse Unglücklicher, Ärmster, Enterbter, die keinen Teil an dem Nationalvermögen haben, auf Grund einer *force majeure*, die nichts mit ihrem Willen zu tun hat, für jene in jedem Sinne zu »schätzenden« Individuen, die alle physischen und moralischen Qualitäten besitzen, alle Talente, um in der Gesellschaft charmant zu wirken, für die hervorragend produktiven Menschen, kurz, für industrielle, betriebsame Menschen, die aber leider keinen Heller jährlichen Einkommens haben und infolgedessen gezwungen sind, Schulden zu machen, um anständig leben zu können. Das sind ordentliche Leute mit Grundsätzen. Sie wollen also trotz allem ihre Gläubiger auf die eine Art oder auf die andere befriedigen. Deshalb gilt es nun, sich erfinderischer Mittel zu bedienen, die Phantasie anzustrengen auf eine Weise, die weit höher einzuschätzen

ist als die Arbeiten, die Entdeckungen, die ganzen Bemühungen aller vereinigten Klassen des »*Institut*« von Frankreich ... Ich wende mich zu Euch, Ihr Schaffenden und Ihr Verzehrenden aus allen Klassen, die Ihr kein Geld habt. Ihr, die Ihr eine Stellung gehabt habt, die Ihr nicht mehr habt, Ihr, die Ihr eine sucht und sie nie bekommen werdet, Ihr, die eine hattet, die doch keine war, Ihr, die in liberalen Zeitungen schreibt, Ihr, die Broschüren verfertigt oder kleine Bücher in Elsevierformat wie dieses, Ihr, die Häuser zu bauen beginnt, ohne zu wissen, wie Ihr sie fertig machen werdet, Ihr, die Ihr in Paris herumgeht, schöne Gesten macht und Schulden, kurz, Ihr alle, die das gleiche tun, was der Verfasser dieses Werkes getan hat. Ihr habt doch wahrhaftig Ansprüche genug darauf, dass man Euch die Früchte der durchwachten Nächte: die Überlegungen des Verfassers zugänglich macht. Wie die Zeitläufte eben jetzt sind, sehe ich Euch der Gefahr ausgesetzt, eines schönen Tages nach dem Schuldgefängnis von Sainte-Pélagie wandern und dort ein, zwei, drei oder auch vier Quartale verbringen zu müssen oder vielleicht sogar einen Mietvertrag auf fünf Jahre für solche Wohnung abzuschließen. So gebe ich Euch nur den guten Rat: habt immer dieses kleine Handbuch des Handelsrechtes bei Euch! Mit einem solchen Führer könnt Ihr zunichte machen: die Haftbefehle, die Hinterlegungsaufträge, Vorführungsbefehle, Forderungen auf Grund von Bürgschaften, die Ihr für einen Dritten eingegangen seid usw. usw. Ihr könnt kühn drauflos reisen, allein und dennoch in der Hut vor den Gläubigern könnt Ihr in den vielen lichtschimmernden Passagen, die es in der Hauptstadt gibt, umhergehen. Während Ihr noch frei seid, kauft Euch also das Werk des Onkels des Herrn Baron de l'Empésé, lest es, überlegt es, besprecht es, lernt es auswendig, um Eure Erziehung zu perfektionieren, wenn sie schon vollendet ist. Ihr findet dort praktische Anweisungen neben den theoretischen.

Der Herausgeber.

## Biographische Notiz über Meinen Herrn Onkel



Der wirklich sehr merkwürdige Mensch, von dem ich jetzt einige Augenblicke meine Leser unterhalten will, mein Onkel also, war eines jener von der Natur bevorzugten Individuen, für die das Schicksal Wunder wirkt. Schon vom zartesten Alter an wusste er es, sich über jene so mächtigen Vorurteile zu stellen, die die Gesellschaft beherrschen und die, philosophisch angeschaut, doch nur große moralische Schwächen sind, indem er in der Tat auf dem Fuße eines Mannes lebte, der fünfzigtausend Livres Rente hat, während er rechtmäßig nie auch nur einen Sou Einkommen besaß.

Nachdem er sechzig Jahre hindurch alle Genüsse genossen hatte, die ein Mann wünschen und kosten darf, schuf er sich ein

seiner würdiges Ende, indem er seinen letzten Seufzer bei einem berühmten Gastwirt ausstieß, der oft in der Lage gewesen war, seine brillanten Eigenschaften und seine genialische Kraft zu schätzen.

Mein Onkel wurde in Saint-Germain-en-Laye am 1. April 1761 geboren. Ich werde von den ersten Jahren seiner Kindheit nicht sprechen, sie flossen friedlich dahin, wie die aller von ihrer Mutter verwöhnten Kinder. Meine Großmama hatte sich schon lange ein Pfand der ehelichen Zärtlichkeit meines Großvaters gewünscht, sie bekam es erst nach zehn Jahren der Vereinigung, und mein Onkel war die erste Frucht. (Mein Vater kam erst zehn Jahre später zur Welt.) Mein Großvater, ebenso verblendet in der Zärtlichkeit für seinen Sohn wie seine Frau, wusste nichts von allen den Leidenschaften zu erkennen, die später eines Tages auf das Herz »seines Schatzes« einstürmen würden, und obwohl er ein Mann von Geist war, verstand er es auch nicht, seiner Erziehung jene Richtung zu geben, die sie wohl nötig hatte.

Neun Monate jedes Jahres war er nicht zu Hause, denn die musste er bei seinem Regiment der *Royal Cravate* verbringen, wo er es bis zum Major gebracht hatte; so konnte er seinen Sohn nicht überwachen und war gezwungen, sich auf die Weisheit seiner Frau zu verlassen. Der Schatz meiner Großmama aber, begabt mit allen Talenten, die notwendig sind, damit man eines Tages Gutes von ihm spreche, hatte eben auch alle jene kleinen Fehler, die notwendig sind, damit man von einem auch ganz das Gegenteil sagen kann. Man hatte ihm Lehrer gegeben, auf die er nicht hörte. Er tanzte um seinen Lateinlehrer herum, warf Knallerbsen auf den Tanzlehrer, steckte Kerzenstummel in die Taschen seines Zeichenlehrers und Pfropfen in die Flöte seines Musikmeisters. Während der kurzen Reisen, die mein Großvater nach Saint-Germain machte, nahm mein Onkel seinen Degen und steckte ihn auf den Platz des Rostes, nachdem er seinen Federhut an die Stelle des Geflügelbratens gesetzt hat-

te. Oder er riss der Katze die Haare aus, oder er malte mit Tinte dem Kanarienvogel einen Schnurrbart. Meine Großmama fand das alles charmant. Mein Großvater konnte auch das Lachen nicht zurückhalten, behandelte alle diese Spitzbubenstücke als Kleinigkeiten und sagte, dass die Zeit ihn schon bessern werde. Die Zeit kam, mein Onkel besserte sich nicht. Schließlich wurde es so arg, dass niemand es mehr im Hause aushielt. Man fasste also den Entschluss, sich des »Schätzchens« zu entledigen. Damals war mein Onkel zehn Jahre alt.

Er kam in das Collège Louis-Ie-Grand nach Paris, wo er während der ersten vier Jahre sichtliche Fortschritte machte und die wertvollen Talente, die ihm die Natur geschenkt hatte, zur Geltung brachte. Wenn er auch nicht der Erste bei den lateinischen Übersetzungen war, so war er doch der Stärkste beim Ballspiel; er raufte sich regelmäßig zweimal täglich, er brachte es dahin, dass man ihn fünfmal in der Woche auf trockenes Brot setzte, bekam fünfundzwanzig Rutenhiebe am Ende jedes Monats und brachte dann zwei Preise und ein halbes Dutzend Anerkennungsschreiben am Ende des Jahres nach Hause, worüber Großmama entzückt war.

Im Monat April 1777 war mein Großvater gerade in Saint-Germain und kam nach Paris in der Absicht, seinen Sohn abzuholen, damit er einen Teil der Ferien mit ihm beim Regiment verleve. Er kommt voll Freude in das Collège, denn es war für ihn ein Fest, seinen Sohn zu sehen. Er fragt nach ihm. Das Gesicht des Schulvorstehers wird immer länger, seine Physiognomie wird finster, er stammelt, ... schließlich erfährt mein Großvater, dass seit vierzehn Tagen sein lieber Sohn verschwunden sei, und zugleich mit ihm die Tochter der Wäscherin, und dass man nicht wisse, wohin sie sich gewendet hätten. Mein Onkel war damals gerade sechzehn Jahre geworden.

Mein Großvater hütete sich wohl, diese kleine Eskapade seiner Frau mitzuteilen. Er ging zum Polizeichef M. de Sartines, der ihm sagte, er solle nur am Abend wiederkommen. Während

dieser Zeit wurde mein Onkel mit seinem kleinen Wäschermädel in einem möblierten Zimmer der Rue Framenteau aufgestöbert, wohin er sich geflüchtet hatte. Sein Vater brachte ihn nach Saint-Germain zurück, ohne ihm im übrigen Vorwürfe zu machen, und von diesem Augenblicke war es beschlossene Sache, dass er fortgeschritten genug in seinen Studien sei, um nun kein Collège mehr zu brauchen. Er sollte seine Bildung im väterlichen Hause vollenden.

Die Studien, die mein Onkel nun vornahm, waren angenehm genug. Jeden Morgen spielte er Federball oder Billard, am Abend ging er auf die Bälle. Er machte eine Menge Bekanntschaften, die er dann zu seiner Mutter führte, um sie den besten Wein seines Vaters trinken zu lassen, hetzte Pferde zu Tode, zerbrach Wagen, die man gefällig genug war, ihm zu leihen, und machte bei aller Welt Schulden.

In der schönen Jahreszeit ging er gerne aufs Land, schoss auf die Hunde oder sogar gelegentlich auf die Waldhüter, nachdem er deren Frauen Kinder gemacht hatte, tötete alles Wildbret und lieh von allen Grundbesitzern der Umgegend Geld aus. Im Winter hatte er allwöchentlich ein Duell und wurde jeden Monat in den Arrest gesteckt.

In dieser Zeit war es, dass mein Großvater den Entschluss fasste, ihn reisen zu lassen, um auf diese Weise zu versuchen, »ein Gehirn zu beruhigen«, das, wie er sagte, nichts anderes notwendig hatte als Einsicht ins Leben. Nun, Reisen können sehr gut Einsicht ins Leben schaffen; mein Onkel wurde also in die Bäder von Bagnères geschickt, die damals das Rendezvous der distinguiertesten Welt waren.

Dort wurde er der Arrangeur aller Feste, die Seele aller Vergnügungen. Die damals (im Jahre 1784) dort waren, werden sich noch an den eigenartigen Theatersaal erinnern, den er im Verlaufe von zwei Stunden in Lourdes errichtete, wo gerade vor einigen Tagen auf dem Wege nach der Hauptstadt eine Truppe von Komödianten aus der Provinz angekommen war, die als

Reisezehrung ein wenig Geld von den braven Landbewohnern einheimsen wollten, indem sie ihnen den Genuss von zwei oder drei Vorstellungen gewährten. Da es keinen anderen Saal, wo man ein Theater aufschlagen hätte können, gab, so warf mein Onkel sein Augenmerk auf den großen Boden eines Sattlers, der denn auch erlaubte, dass man ihn benütze, allerdings unter der Bedingung, dass die Wagen, die er dort bewahrte, nicht herausgeführt würden. Mein Onkel kam auf das Mittel, alles in Ordnung zu bringen. Er ließ die Karosserien von den Gestellen abnehmen, sie in einem Halbkreis nebeneinander arrangieren und errichtete durch dieses Manöver einen Rang von Logen ganz und gar neuester Art. Eine große Karosse mit Flügeltüren, die früher einmal dem Erzbischof von Toulouse gehört hatte, gab die Ehrenloge ab, zwei hübsche Diligencen, an den Eckpunkten des Orchesters aufgestellt, figurierten als Avant-scènes. Ein zweiter Rang von Logen wurde auf die gleiche Weise hergestellt, hoch auf den Wagenrädern, und alle Sättel, die der brave Sattler hatte, auf einer Art von Leinen senkrecht zum Theater auf Stricken aufgehängt, bildeten ein Parterre, wo die Zuschauer gewissermaßen Steckenpferd ritten. Niemals hat ein groteskeres Spektakelstück unmäßigeres Gelächter erregt.

Das Jahr darauf kam mein Onkel nach Saint-Germain zurück – und eine wichtige Änderung hatte sich in seiner ganzen Persönlichkeit vollzogen. Hatte er auf der einen Seite gewonnen, so hatte er auf der andern verloren; denn er brachte von dieser Reise einen ausgesprochenen Geschmack für das Hasardspiel mit, dem er sich denn auch so widmete, dass mein Großvater sein kleines Vermögen weggeben musste, um die zahlreichen Schulden zu zahlen, die sein Sohn machte.

Zu jener Zeit war es, nämlich im Jahr 1787, als mein Onkel seinen Vater verlor. Er starb an den Folgen eines Sturzes vom Ross; meine Großmutter folgte ihrem Gatten bald nach. Mein Vater wurde, obwohl er mehr als zehn Jahre jünger war als sein Bruder, vom Familienrate mit der Ordnung der Erbschaft betraut.

Er war eben weitaus klüger, obwohl er noch nicht einmal volljährig war. Meine Großeltern hinterließen ihren Kindern nur recht wenig. Obwohl mein Onkel schon sechsmal so viel vorausbekommen hatte, als sein Teil gewesen wäre, teilte mein Vater mit ihm die zwölftausend Franken, die die ganze Erbschaft ausmachten.

Die Revolution brach damals gerade aus, und mein Onkel, der sich schon durch die Heftigkeit seiner monarchischen Überzeugungen bemerkbar gemacht hatte, hielt es für seine Pflicht, ins Exil zu gehen, in einem Moment, wo alles, was zur »Hofpartei« gezählt wurde, für sein Leben fürchten musste. Ein Grund mehr dafür, und ein nicht geringerer war, dass er eben gar nichts mehr hatte und bei seinem erschöpften Kredit, doch gewöhnt an ein großartiges Leben, sowieso nirgends mehr einen Menschen gefunden hätte, der ihm einen Sou geliehen hätte.

Er entschloss sich, in die Bäder zurückzukehren, wo er die verschiedenen Einnahmequellen, die ihm das Spiel erschlossen hatte, auszunutzen hoffte. Er verließ also Paris im Monat Mai des Jahres 1789 und kam nach Bagnères, wo er sich bescheiden für einen jungen Bankier aus Hamburg ausgab, obwohl er noch niemals einen Louisdor für seine Unterschrift bekommen hatte. Allein niemand schien sich besser als er auf große kommerzielle Unternehmungen zu verstehen; wenn man nämlich auf ihn hörte, so stand er in den besten Beziehungen zu allen großen Plätzen Europas. Die Namen der berühmtesten Großkaufleute führte er stets im Munde. Immer, ohne die geringste Affectation, sprach er von den ungeheuren Finanzoperationen, die er gemacht hatte, bei den letzten Messen in Frankfurt oder in Leipzig, und das einzige, was man vielleicht nicht begreifen konnte, wenn man ihm gut zugehört hatte, war, dass noch kein einziger Souverän Europas ihm die Leitung der Finanzpolitik übertragen hatte und dass er in Bädern die kostbare Zeit verlor, die er doch so nützlich für die Wohlfahrt seiner Mitbürger hätte verwenden können.

Ein anderes Mal fand er Mittel und Wege, um einen russischen Fürsten davon zu überzeugen, dass er auf seiner Besitzung in Sibirien Marmorbrüche habe, deren Ausbeutung verschiedene Millionen eintragen müsse. Sie machten einen Kontrakt, den dann mein Onkel kurz darauf für fünfzigtausend Ecus an einen Florentiner Kaufmann verhandelte. Der reiste nun allerdings nach Rußland und gab sechsmal hunderttausend Franken aus, um im angeblichen Steinbruch zu schürfen, aus dem er nicht einmal so viel Marmor gewinnen konnte, um für seinen Nachttisch eine Platte machen zu lassen. Im Jahre 1796 kam mein Onkel nach Paris zurück und stürzte sich dort in Geschäfte. Er bekam auch eine Anstellung bei den Lieferungen für den italienischen Feldzug, und 1799 war er einer der Hauptlieferanten der Armee Pichegrus in Holland.

Im Verlaufe von acht Jahren machte er viermal sein Vermögen, verlor es wieder, machte es wieder und aß es viermal auf. Kurz und gut, als er eines schönen Tages meinem Vater eingestand, dass er im Augenblick wenigstens nicht einen Louis besaß, ihm aber gleichzeitig eine Wette um tausend Louis vorschlug, dass er von Spa, wohin er für die Badesaison gehen wolle, mit fünfzigtausend Franken zurückkehren werde, da hätte mein Vater seine Wette verloren und mein Onkel sie gewonnen. Während ganzer fünfzehn Jahre hatte mein Onkel keine anderen Existenzmittel als die, die er aus seinem Talent am Billardtisch, beim Pikett und anderen Spielen zog, die er jedoch nie irgendwo anders ausübte, als in den beliebtesten Badeorten oder in Paris im Pavillon d'Hanovre oder in anderen Etablissements derselben Art. Sein Glück war so beständig, dass man gelegentlich in Versuchung war zu glauben, dass auch recht viel Geschicklichkeit dabei war. Aber der Beweis seiner Ehrlichkeit war die Spitze seines Degens oder die Kugel seiner Pistole, und mein Onkel hatte so viele Male dieses Mittel mit Erfolg angewendet, dass er schließlich alle Welt besiegt hatte, allerdings niemanden überzeugt.

Immerhin, auch für ihn kam der Moment, wo dieser Traum von Glück zu verblassen anfang, allerdings nachdem er vierzig Jahre gewährt hatte. Das war im Jahre 1821; er war von den Bädern in Plombières zurückgekehrt, wo er die vorige Saison verbracht hatte. Dieses Mal war er aber ohne einen Sou in der Tasche zurückgekehrt. Gezwungen, sich in einem kleinen möblierten Zimmer der Rue Saint-Nicolas d'Antin einzuquartieren, wollte er die nämliche Art von Industrie wieder beginnen, die er früher mit so viel Glück in Paris, übrigens auch an anderen Plätzen, ausgeübt hatte. Aber wehe! Er hatte beim Billard nicht mehr jene Sicherheit des Zielens, mit der er früher erreichte, dass er keinen einzigen Ball ausgelassen hatte; beim Ekarté warf er die Könige nicht mehr so oft, beim Imperial gaben seine Gegner sich bessere Karten als ihm und beim Pikett zitterten ihm die Hände, wenn er die Karten aufschlagen sollte. Wenn der Stern meines Onkels in Plombières schon zu erbleichen begonnen hatte, in Paris wurde er ganz aus seiner Bahn verdrängt.

Meine Kraft reicht nicht aus, um die tiefe Trauer zu schildern, die sich plötzlich dieses Mannes bemächtigte, der immer lächelnd den traurigsten Ereignissen des Lebens ins Auge geblickt hatte. Nach einer Partie Ekarté, wo er sein ganzes Geld verloren hatte – in vier Partien war er dreimal hintereinander geschlagen worden –, bemächtigte sich ein heftiges Fieber seines Körpers und der Hotelwirt am nächsten Morgen seines Koffers, der alles enthielt, was sein eigen war (ein wenig Wäsche und Kleidung), ja sogar eines wundervollen Billardqueues, den er einmal von einem berühmten Schreiner der Hauptstadt gewonnen hatte, um in den Händen gewissermaßen eine Hypothek zu haben für das, was jener ihm für Wohnung und für Essen schuldete.

Mein Onkel konnte diesen letzten Schlag nicht ertragen. Von diesem Augenblick an verschlimmerte sich seine Krankheit auf eine Weise, die sowohl für ihn wie für seine Gläubiger äußerst

beunruhigend war, und diese Krankheit bestand in nichts anderem als in der totalen Erschöpfung seiner ganzen menschlichen Maschinerie, sowohl was das Physische als das Moralische betrifft. Da er alle seine Geldquellen erschöpft hatte, ließ er sich zum Schluss noch tapfer in einem Fiaker nach dem Spital der Charité bringen und forderte dort, auf ganz bevorzugte Weise behandelt zu werden. Er gab dafür als Motiv an, dass ja sowieso der achte Teil alles dessen, was man bei dem Spiel verliert, als Steuer den Hospitälern zufällt und dass ebenso der fünfte Teil aller Theaterentrées den Spitalern zufalle, so dass er also in den letzten vierzig Jahren auf diese Art sowieso seinen Platz im Spital schon vorausbezahlt hätte und man ihm eigentlich jetzt nur zurückgäbe, was er gewissermaßen geliehen habe. In der Tat trat er am 3. Januar 1822 in das Hospital ein, die Tischen gefüllt mit Geduld und Philosophie. Was seinen Stolz betraf, so hatte er den klugerweise vor der Türe gelassen auf die Gefahr hin, ihn beim Verlassen des Hospitals nicht wiederzubekommen. Das eine Jahr, das seine Krankheit andauerte, spendete ich ihm alle Tröstungen und verschaffte ihm alle Linderungen, die nur in meiner Macht standen. Ich ging oft hin, ihn besuchen, und an den Tagen, wo ich mich von meinen Beschäftigungen durchaus nicht freimachen konnte, verbrachte er seine Zeit damit, mir Briefe zu schreiben und – so nannte er's – seine Papiere in Ordnung zu bringen, denn er fühlte wohl, dass er am Ende seiner Laufbahn angelangt war. Ich behalte mir vor, eines Tages diese Korrespondenz zu veröffentlichen, die ebenso pikant wie belehrend sein wird, und zwar wegen der Originalität des Ganzen und wegen der verschiedentlichen Bemerkungen aller Art, die eingestreut sind.

Hier in der Charité war es auch, wo mein Onkel die gelehrte Abhandlung niederschrieb, die ich dem Publikum übergebe.

Am Ende dieses Jahres (zu Anfang des Dezember), als er soweit war, auszugehen, verließ er das Spital, um meine sehr bescheidene Wohnung mit mir zu teilen. Dort gab er sich ganz dem

traurigen Gedanken hin, dass er nun unweigerlich gezwungen sein würde, definitiv Bankrott zu machen, und zwar diesem elenden Erdental wie seinen Gläubigern gegenüber. In der Tat, ich frage mich: Konnte sich mein Onkel, nimmt man es nur ernst genug, irgendwelche Skrupel darüber machen, dass er so ungefähr fünfzigtausend Franken (etwas mehr oder etwas weniger)<sup>1</sup> Jahr für Jahr von seinen Mitbürgern sozusagen als Steuer eingehoben hatte? Nein, man darf es aussprechen, er sah mit Recht ohne Schrecken dem fatalen Augenblick ins Auge. Aber da er in Ruhe sterben wollte und mit einem reinen Gewissen, so verwendete er die letzten Tage seines in der ganzen Welt verbrachten Lebens darauf, die Adressen seiner zahlreichen Gläubiger auszuspiiren, da er die Absicht hatte, ihnen selbst seine peinliche Zahlungsunfähigkeit mitzuteilen.

Es waren alles zusammen zweihundertzweiundzwanzig; er betrieb sie definitiv für den 19. Mai ein. Als Rendezvous war das Restaurant von Gillet an der Porte Maillot angegeben, und zwar der Salon, in dem vierhundert Kuverts gedeckt werden können. Die Mehrzahl der Erschienenen hatte keine Ahnung davon, was mein Onkel eigentlich dort von ihnen wollte, aber ihre Hochachtung und ihre Bewunderung für die Erfindungsgabe, die er so oft in den Zeiten seines glänzenden Geschickes bewiesen hatte, war so groß, dass nicht ein einziger bei diesem Rendezvous fehlte.

Mein ehrenwerter Onkel ließ sich im Fiaker hinführen, denn er hatte nicht einmal mehr die Kraft, zu Fuß zu gehen; so wäre es ihm also ganz unmöglich gewesen, diese Schritte selbst zu tun. Als er am Orte der Sitzung angekommen war, ließ er dort eine Art von Estrade errichten mit einer Bergère, auf der er sich dann hinsetzen wollte, um zu seinem Volke zu sprechen, und weiterhin einen ersten Rang von Fauteuils ringsherum, dann einen zweiten Rang hoch oben auf Tischen, die er auch eigens

1 Diese fünfzigtausend Franken sind als guter Durchschnitt genommen.

dazu hatte hinstellen lassen; das Arrangement ohne Zweifel in der Erinnerung an jenen Theatersaal, den er in Bagnères vor vierzig Jahren improvisiert hatte. Heute, heute nun, als alle seine Gläubiger auf ihren Plätzen versammelt waren, setzte er sich in ihrer Mitte mit Ruhe und Würdigkeit nieder und begann mit der Entschuldigung, dass seine Stimme so schwach sei; denn seit seinem Austritt aus dem Hospital konnte er sich kaum mehr deutlich verständlich machen. Und nachdem er sich nun noch ein letztes Mal zusammengerafft hatte, gleichsam versucht, sich alle die alten Erinnerungen ins Gedächtnis zurückzurufen, hielt er ihnen ungefähr die folgende Ansprache:

»Meine Herren ... « (Große Bewegung, gespannte Aufmerksamkeit, dann tiefe Stille.) »Das große Kontobuch des Lebens wird sich nun in Kürze für mich schließen. Jetzt sind es gerade einundsechzig Jahre, dass mein Konto dort oben im Himmel eröffnet worden ist. Es ist weder mein noch Ihr Amt, die Bilanz dieses Kontos zu ziehen. Diese Sorge ist Gott allein vorbehalten, der auch bis zum heutigen Tage sorglich das Journal aller meiner Gedanken und Handlungen geführt hat.« (Ein alter Wucherer machte in diesem Augenblick das Zeichen des Kreuzes.) »Ich sehe auch den lieben Gott schon bereit, die entsetzlichen Additionen dieses unendlichen Kontokorrents zu beginnen, und ich würde zittern zu erfahren, wie stark ich als sein Schuldner belastet bin, wenn sein Kredit nicht ebenso unendlich wäre wie seine Güte.«

Bei dieser herzbewegenden Ansprache kamen die Schnupftücher von zweihundertzweiundzwanzig Gläubigern aus ihren Taschen hervor und wurden zu ihren Augen geführt, aus denen einige Tränen herabzurollen schienen, die wohl der Rührung zuzuschreiben waren. Mein Onkel nahm eine Prise Tabak und setzte seine Rede fort:

»Wenn es mir auch nach meiner ganzen Anlage versagt ist, mit dem Allschöpfer zu rechnen – er hat mir doch wenigstens den Mut und die Stärke gelassen, deren ich bedarf, um mit jedem

einzelnen von Ihnen vor meinem Tode definitiv abzurechnen, denn, ich fühle es, meine letzte Stunde hat geschlagen.« (Einiges Schluchzen war zu hören.) »Hier ist mein Tagebuch, hier ist mein Hauptbuch, das Notizbuch, in dem alle Fälligkeiten eingetragen sind, meine Agenda nach alphabetischer Ordnung. Alles ist nachgesehen, nummeriert und paraphiert nach der Gewohnheit eines Mannes, der alle seine Geschäfte in Ordnung führt und der sich vom ersten Tage seiner Taten an bis zur letzten Minute Rechenschaft über die wichtigsten wie über die geringsten Operationen, die er vornimmt, gibt.«

Aller Gläubiger Augen richteten sich nun auf einen Haufen von Papieren, die ihnen in der Nähe zu zeigen mein Onkel sich wohl gehütet hätte.

»Jeder von Ihnen wird hier niedergeschrieben finden: die Gesamtsumme, die ihm gebührt, Interessen und Kapital zusammen.« (Hierauf neuerliche Tränen. Gleichfalls auf Rührung zurückzuführen.)

»Aber, meine Herren, Sie täten Unrecht zu denken, dass, so wie in den gewöhnlichen Bilanzen der zünftigen Händler, es hier Aktiva und Passiva gibt.« (Große Bewegung: gespannteste Aufmerksamkeit.)

»Nein, meine Herren, nein. Ich habe Ihnen nur Passiva zu präsentieren.« (Bewegung, aber in entgegengesetzte Richtung zielend.)

»Immerhin, fürchten Sie nicht, etwa zehn Prozent zu bekommen oder zwanzig Prozent oder gar vierzig Prozent von dem, was Ihnen gesetzlich von mir geschuldet wird.« (Die Aufmerksamkeit verdoppelt sich wiederum.) »Ich bin unfähig einer solchen Niedrigkeit, das wäre wahrhaftig ein Schelmenstück, und ich möchte darum lieber beschließen, Ihnen gar nichts zu geben. Und das ist es auch, was mein Entschluss ist. Sie alle werden nicht einen Sou bekommen!« (Allgemeine Aufregung, gefolgt von tadelndem Murmeln. Einige Stimmen: »Hört! Hört!«) Hier schneuzt sich mein Onkel, trinkt einen Schluck Zucker-

wasser und fährt dann sogleich in Ruhe und Gottvertrauen fort:

»Ja, meine Herren, hören Sie mir zu! ... Mein Vater hinterließ mir sterbend als ganzen Besitz einige Broschüren, die eine große Zahl von Verbesserungen angeben, die man an dem Finanzsystem, das in Frankreich herrscht, vornehmen könnte. Hätte ich davon etwa leben können? Ich frage Sie? ...« (Zustimmung im Zentrum, ein Schnittwarenhändler: »Ganz recht so!«)

»Ich erfasste also die große Bedeutung des Kredits, und ich habe entdeckt, dass er sich gründet und ruht auf einer einzigen, zwar sonderbaren, aber sehr soliden Methode: dass man nämlich mit unverbrüchlicher Treue *niemandem* Schulden zahlen soll.« (Oho!) »Ich habe Sie alle als lebende Beweise für diese sehr wichtige Entdeckung bemüht.« (Bewegung.) »Wenn Ihnen nur der geringste Zweifel in dieser Hinsicht kommt, dann würde ich Ihnen vorschlagen, Ihre Augen auf diese Schriften hier zu werfen, und wahrhaftig, ich traue Ihnen nicht zu, dass Sie entdecken werden, ich hätte irgend jemandem je auch nur die geringste Akontozahlung geleistet.« (Die Erregung verdoppelt sich.)

»Ich weiß noch nicht, ob Sie im weiteren Verlauf Grund haben werden, meine Entdeckung zu preisen.« (Sichtlich betontes Zögern.) »Ich aber habe es mir immer zur Pflicht gemacht – und das bis zum letzten Augenblick meiner politischen und sozialen Existenz –, meine Anleihen, die, ich will es offen zugeben, gelegentlich Zwangsanleihen waren, auf eine Art zu verteilen, dass sie am Tage meines Scheidens auf eine möglichst große Zahl von Köpfen verteilt sind und vorzüglich auf die Reichsten.« (Allgemeine Zustimmung, mit einziger Ausnahme des alten Wucherers.)

»Aber, meine Herren, was bedeutet dieser Verlust im Vergleich zu jenem, der Ihnen unweigerlich zuteil wird durch das miserable Finanzsystem, das Ihnen vor kurzer Zeit präsentiert worden ist.« (Stille in der Mitte, Heiterkeit links und rechts.)

»Wahrhaftig eine Bagatelle, verglichen mit den unschätzbaren Vorteilen, die Sie in Zukunft werden aus dem neuen Kredit-, Anleihe- und Amortisationssystem ziehen können, das ich Ihnen nun zu enthüllen im Begriffe bin. Ich habe meinen Neffen beauftragt, es zu entwickeln, es zu redigieren, es drucken zu lassen, auf dass es der Gesamtheit aller nütze, und dem Staate eine neue Quelle der Glückseligkeit eröffnet werde durch mein Beispiel.«<sup>1</sup> (Stürmische Zeichen von Zustimmung.)

»Ja! meine Herren, wenn ich mich nun verbreiten wollte über die Wohltaten, die ich Ihnen so bereitet habe und noch im Begriff bin, Ihnen zu bereiten, wäre es mir fürwahr leicht, Ihnen zu beweisen, dass Sie noch *meine* Schuldner sind, aber ich ziehe es vor, mich von Ihnen zu verabschieden, erfüllt von dem tröstlichen Gedanken, dass wir alle miteinander vollständig quitt sind.« (Eine Stimme: »Oh, das ist zu stark!«)

»Ich schliesse, meine Herren; wollen Sie mir noch für diesen letzten Satz Ihre Aufmerksamkeit leihen.« (Tiefe Stille.)

»Ich habe dem Reichen als Vorbild gedient. Ich habe dem Armen geholfen. Ich habe in Wahrheit nichts anderes getan, als einige Ihrer immensen Kapitalien zu deplacieren, um sie an Punkte zu bringen, wo sie gut verwendet werden können. Ich habe mit jenem Nivellement der Goldberge begonnen, die das Schicksal willkürlich bei Ihnen angehäuft hat. Das Schicksal war bisher blind, ich habe ihm sozusagen den Star gestochen, meine Memoiren werden das übrige tun ...« (Allgemeines zorniges Murmeln.)

Nach diesen Worten ließ sich mein Onkel auf die Bergère fallen, erschöpft von den Anstrengungen, die er auf sich genommen hatte, um seinen Gläubigern wenn auch nicht siegreicher-, so doch positiverweise zu zeigen, dass sie sich noch glücklich schätzen müssten, wenn *er ihnen* nichts mehr schulde. Es ist wahr, dass der Schluss seiner Rede, unerwartet wie er kam, in

1 Herr Baron de l'Empesé hat auf die skrupelhafteste Weise den letzten Willen seines Onkels erfüllt.

der Versammlung sehr gemischte Gefühle, auch gegnerischer Art, auslöste. Die einen wollten ihn erwürgen, die andern waren nur einig im Gefühl der Ekstase und Bewunderung.

Nach und nach aber begann in diesem Haufen von Gläubigern jeder gleiche Vorstellungen von der Generosität zu haben, und jeder einzelne von ihnen begab sich zu dem Fuß der Estrade, auf der zwei von den Fräuleins des Gilletschen Restaurants damit beschäftigt waren, meinen Onkel aus seiner Ohnmacht zu erwecken, und sie legten dort die Wechsel, Schuldbriefe, Obligationen, die Gutscheine mit den gerichtlichen Zahlungsbefehlen nieder, kurz alles, was dazu gehört und was ihnen dieser würdige Mitbürger im Laufe von vierzig Jahren nicht zu ihrem Schaden unterschrieben hatte. Als mein Onkel wieder zu Sinnen gekommen war und das Bündel von Wechseln und Stempelpapieren erblickt hatte, das man gleichsam auf eine Verabredung hin zu seinen Füßen aufgehäuft hatte, konnte er der Wallung nicht widerstehen, die die Freude, alle diese Erinnerungen gesammelt zu sehen, in ihm erweckte. Er machte eine neue Anstrengung, seine Kräfte zusammenzuraffen, erhob diese Trophäen mit seinen schon ermattenden Händen, wie um sie der ganzen Welt zu zeigen, und alle seine Stärke zusammennehmend, rief er aus: »Ich bitte mir nur noch eines von Ihnen als letzte Gnade aus. Meine Herren, versprechen Sie mir, mein Werk zu kaufen, sowie es im Buchhandel erschienen ist.« Alle schwuren es ihm zu, und er stieß seinen letzten Seufzer in meinen Armen aus.

Das unerwartete Hinscheiden eines begüterten Mannes ist eines der traurigsten Begebnisse, das die Gesellschaft treffen kann und auch die Gläubiger, wenn er welche hat. Das meines Onkels wurde vorzüglich empfunden von einem Fabrikanten von Marmorsteinen, dessen Spezialität Grabmonumente waren. Mit einer Beredsamkeit, wie sie wahrhaftig nur aus dem Herzen kommen kann, beeilte er sich denn auch, das Gelübde zu tun, eine kleine Sammlung einzuleiten, damit man ihm ei-

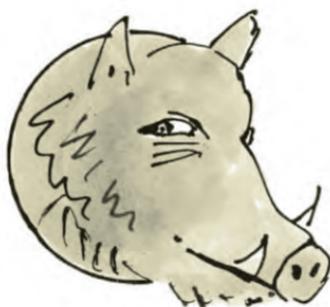
nen bescheidenen Grabstein errichten könne und so die Erinnerung an einen genialen Mann der Ewigkeit vererben. Das eine und das andere wurde sofort in Wirklichkeit umgesetzt, und mein lieber, guter Onkel wurde auf dem Friedhof von Montparnasse begraben, den er auf diese Art am 22. Mai 1823 sozusagen mit seiner Persönlichkeit beglückte. Alle seine Gläubiger begleiteten ihn bis zu seiner letzten Ruhestätte.

Einige Tage darauf deckte ein Grabstein seine sterbliche Hülle. Und auf diesem Denkmal kann man jeden Tag, den Gott schenkt, jene simple, aber rührende Inschrift lesen, die vor allem von der Dankbarkeit, dann aber auch von der Bewunderung inspiriert wurde und darum denn auch in lapidaren Buchstaben von der Hand des braven Marmorfabrikanten selbst eingraviert worden ist:

Hier ruht  
der Erfinder  
der  
»Kunst, seine Schulden zu zahlen  
und  
seine Gläubiger zu befriedigen,  
ohne auch nur einen Sou auszugeben«  
22. Mai 1823  
Requiescat in pace.

# Aphorismen

*Axiome und neue Gedanken, die man sich nicht tief genug einprägen kann, bevor man die verschiedenen Theorien studiert, die von meinem Onkel gelehrt werden.*



## I

Je mehr man Schulden hat, desto mehr Kredit hat man; je weniger Gläubiger man hat, desto weniger Hilfsmittel stehen einem zu Gebote.

## II

Wer sich keinen Kredit schafft, muss unweigerlich bankrott machen, denn je mehr Kredit man sich schafft, desto mehr Umsatz hat man auch. Je mehr Umsatz man hat, desto mehr Geschäfte macht man. Je mehr Geschäfte man macht, desto mehr Geld verdient man.

## III

Schulden machen bei Leuten, die selbst nicht genug haben, heißt die Verwirrung der Gesellschaft nur vergrößern, das Un-

glück vervielfältigen. Leute aber, die zu viel haben, Geld schuldig sein, bedeutet im Gegenteil: für das Elend ein Gleichgewicht schaffen, sein Teil an der sozialen Nivellierung beitragen.

#### IV

Wer nur einigermaßen Grundsätze hat, muss seine Schulden, wenn er welche hat, zahlen. Auf die eine Art oder auf die andere. Das heißt also mit Geld oder ohne Geld.

#### V

Ein schlecht erzogener, ungestümer Gläubiger, der nur mit Unverschämtheiten auf die guten Gründe, die Sie ihm anführen, antwortet – vorausgesetzt nämlich, dass es gute sind und Sie ihm sonst nichts geben –, stellt Ihnen so, ohne es selbst zu wissen, eine vollgültige Quittung über jede Summe aus, die Sie ihm nur irgend schuldig sein können.

#### VI

Selbst bei der besten Verwaltung scheidet sich eine Nation, sie mag so groß sein, wie sie will, so einig, wie sie nur kann, immer in zwei einander ganz entgegengesetzte Parteien. Nämlich: Erste Partei: Individuen, die stehlen. Das ist die stärkere Partei. Zweite Partei: Individuen, die bestohlen werden. Das ist die größere.

Ich überlasse es dem Leser, die Partei herauszusuchen und in sie einzutreten, die ihm besser passt, denn er kann sich nicht für eine neutrale oder Übergangspartei entscheiden (wie man in der Politik tut); nach unserer Auffassung kann es nämlich eine solche gar nicht geben!

#### VII

Die Bevölkerung eines Kaiserreiches oder eines Königreiches besteht ebenso nur aus zwei Klassen: nämlich aus den Produzenten und den Konsumenten.

Die Produzenten sind nichts anderes als – die *Gläubiger*. Die Konsumenten, die Geld ausgeben, sind die *Schuldner*. Also: gäbe es keine Leute, die Geld ausgeben, dann wären auch die Leute, die produzieren, Werte schaffen, überflüssig. Es sind also die ausgebenden Leute, die den Produzenten, den Werte Schaffenden, zu leben geben. Als Folge ergibt sich, dass so ein Werte schaffender Mensch, ein Produzent, ein Gläubiger also, zumindest den Verzehrenden, den Schuldnern, noch etwas schuldet, nämlich: ihm nicht zu zahlen, was er ihm eigentlich schuldig ist. Denn wenn der ihm nichts schuldig wäre, so würde er ja am Hunger zugrunde gehen.

#### VIII

Bekanntlich steht die glänzende Situation eines Staates immer in einem gerechten Verhältnis zur Höhe seiner Schulden (siehe England!). Machen Sie einen Analogieschluss auf die einzelnen Individuen, nun – was ergibt sich?

#### IX

Da der Besitz nur kraft der bloßen Tatsache des Besitzers existiert, so hat ein jeder, so wie er nur auf die Welt kommt, Recht auf irgendeinen Besitz.

#### X

Es ist evident, dass die Welt sich nur aus Leuten zusammensetzt, die zu viel haben, oder aus Leuten, die nicht genug haben. *Ihre* Aufgabe ist es, was *Ihre eigene* Person betrifft, das Gleichgewicht herzustellen.

#### XI

Es ist besser, hunderttausend Franken einer einzigen, und zwar derselben Person schuldig zu sein, als tausend Franken je tausend einzelnen Personen.

## XII

Die Zahl der Individuen, die in Verlegenheit sind, weil sie zu viel Geld haben, mit dem sie nicht wissen, was anzufangen, ist genau so groß wie die Zahl jener Individuen, die in Verlegenheit sind, weil sie nicht wissen, was sie anfangen sollen, um etwas Geld zu haben.

## XIII

Unter denen, die Schulden haben, sind nur die, die einmal den bösen Anfang gemacht haben, Schulden zu zahlen, dann ins Gefängnis von Sainte-Pélagie gebracht worden. Man würde sich wohl hüten, den dorthin zu stecken, der schon lange Schulden hat und noch nie was gezahlt hat.

## XIV

Wer gut zu Fuß ist und ein gutes Auge hat, kann der Freiheit nicht beraubt werden, es sei denn, er will es selbst.

## XV

Es gibt auf der Welt nur zwei Geißeln, vor denen alle Mächte der Erde einen nicht beschützen können: das sind die Pest und die Gerichtsvollzieher.

## XVI

Sich umbringen, weil man seine Schulden nicht zahlen kann und trotzdem die Absicht dazu hat, ist von allem, was man tun kann, das törichteste. Wenn es nämlich wahr ist, dass man Verpflichtungen gegen seine Gläubiger hat, so muss man vielmehr für sie *leben*, nicht für sie *sterben*.

## XVII

»... Was ein anderer in der Tasche hat, wäre viel besser in der meinen! ... Geh fort, damit ich mich auf deinen Platz setze! ...«  
Das ist in kurzen Worten das Grundprinzip aller Moral.

## Von den Schulden

*Von der Unmöglichkeit, keine Schulden zu haben. – Was versteht man unter dem Worte Schulden? – Ihre verschiedenen Abarten. – Ihre Zahl, ihre Bedeutung und ihr Wert nach der Auffassung meines Onkels. – Versatzamt.*

»Wo ist der glückliche Mann unseres Jahrhunderts« (pfl egte mein Onkel zu sagen), »der in den letzten dreißig Jahren mitten in dem Hin und Her der Assignaten, und durch sie wie durch die Schuldscheine, die politische Deroute und den Bankrott (dessen erstes Beispiel der Staat selbst gegeben hat), infolge der Auswanderungen, der Vermögenskonfiskationen, der Aushebungen, der Ansprüche an das Vermögen durch sogenannte Sanierungen und der Invasionen, die alle Besitzverhältnisse umgestürzt haben, immer imstande war zu sagen: *Ich bin keinem Menschen was schuldig ...?* Welche Nation, und mag sie auch heute auf Goldbergen sitzen, könnte sagen: *Wir werden nie jemandem etwas schuldig sein ...?*

Ich habe es schon gesagt, und ich werde es wiederholen, wann immer ich die Gelegenheit dazu haben werde: Frankreich selbst, so reich es auch ist, setzt sich nur aus zwei Menschenklassen zusammen: aus den Schuldnern und den Gläubigern. Anders ausgedrückt: aus der produzierenden und aus der konsumierenden Klasse.«

Aber wir wollen zu der Hauptsache zurückkehren, die mich zu beschäftigen hat, und auf eine klare und präzise Weise die Erklärung jener Angelegenheit geben, die man Schulden nennt. Wir werden am weitesten kommen, wenn wir dieses Wort nach allen seinen Anwendungsarten untersuchen. Dieser Terminus, in seinem rechten Sinne aufgefasst, bedeutet: Das, was man irgend jemandem schuldig ist. Immerhin, man versteht gelegentlich unter Schulden auch das, was man uns schuldet, nämlich Kredit. Um also da Konfusionen zu vermeiden, hat man eine Unmenge verschiedenartiger Schulden zu unterscheiden, und ich will denn auch die Erklärung der einzelnen Ausdrücke hier geben.

Alle jene Leute, die gegeneinander Verpflichtungen eingehen können, können Schulden machen. Es folgt also durch einen logischen Schluss auf das Gegenteil: Jene, die nicht imstande sind, Verpflichtungen einzugehen, können keine Schulden machen. So sind also die Minderjährigen, die Söhne, die noch nicht ihre Volljährigkeit erreicht haben, die Frauen, die unter der Gewalt ihrer Männer stehen, in die Unmöglichkeit versetzt, Schulden zu machen, ohne die Erlaubnis jener, unter deren Macht sie stehen, das heißt ihrer Kuratoren oder Vormünder, ihrer Väter oder ihrer Ehegatten.

Man kann Schulden mündlich und auf alle Arten schriftlicher Auseinandersetzungen machen, sei es durch Wechsel oder durch Schuldscheine, durch Gerichtsbeschlüsse oder ähnliche urteilsmäßige Sentenzen.

Die Gründe, aus denen man Schulden machen kann, sind alle jene Angelegenheiten, die Verpflichtungen bringen, wie zum Beispiel Wohnung, Nahrung, Kleidung, Miete, Ausborgen, Vorschüsse usw. Unsere Jurisprudenz erkennt sechsundzwanzig verschiedene Arten von Schulden an, die sie einzeln bestimmt hat, und die mein Onkel auf die folgende Weise expliziert oder erklärt.

Nämlich:



Wohl dem, der barmherzig ist und gerne leihet.

*Psalm 112,5*

ERSTENS: *Aktive* Schulden. Aktiv nämlich vom Gläubiger aus betrachtet, das ist also besser gesagt: Kredit. Zum Beispiel also der Kredit eines Restaurateurs, bei dem man seit langer Zeit speist, und dem man seit ebenso langer Zeit Geld schuldig ist. Dieser Kredit muss eine aktive Schuld genannt werden. Die Bezeichnung steht im strikten Gegensatz zu jener der passiven Schuld. Die ist allerdings scheinbar, das heißt bis auf ein Geringes, dieselbe. Immerhin gibt es einen Unterschied. Unter aktiven Schulden muss man jene Summen verstehen, die man schuldig ist, weil man bei dem Restaurateur gegessen hat, ohne ihn zu zahlen, und zwar bis zum heutigen Tage. Und unter passiver Schuld das Geld, das man ihm in der Zukunft noch schuldig bleiben wird, indem man fortfahren wird, bei ihm zu speisen und weiterhin ebenso nicht zu zahlen wie in der Vergangenheit.

ZWEITENS: *Alte* Schulden, hauptsächlich Hypotheken. Das sind die, die vor allen andern kommen. Sie sind von allen Schulden jene, die am schwierigsten zu machen sind, weil sie die ersten sind, aber auch weil sie am leichtesten auszulöschen sind. Und zwar, weil es acht verschiedene Arten gibt, sie zu amortisieren, ohne sein Portemonnaie auch nur zu öffnen. Was wir dann später beweisen werden.

DRITTENS: *Jährliche* Schulden. Das sind die, die Jahr für Jahr sich erneuern wie eine Rente, eine Pension, das Vermächtnis einer Summe das jahraus jahrein zahlbar ist; es sind die, die man beim Anfang des Jahres oder beim Ausgang des Jahres nicht zahlt, indem man verspricht, im nächsten Jahr das Doppelte zu zahlen, und dann setzt sich das in einer Progression auf die gleiche Art immer weiter fort. Das ist das, was man im Rechtsstil *debitum quot annis* nennt.

VIERTENS: *Hinfällige* Schulden. Das sind die, die für den Gläubiger gar keinen Wert haben, wo er sich gar keine Hoffnungen machen kann, je Geld zu bekommen. Man muss darauf sehen, dass man nur Schulden dieser Art hat oder zumindest vorzüglich solche.

FÜNFTENS: *Klare* Schulden, das sind die, wo das Objekt genau festgesetzt ist, und wo die Summe dessen, was man schuldig ist, genau festgestellt, bekannt und bezeichnet ist. Zum Beispiel drei Quartale seinem Hausbesitzer schuldig sein, das heißt: eine klare Schuld ihm gegenüber kontrahieren. Wenn Sie es erreichen, ihm auch das vierte Quartal noch schuldig zu bleiben, dann ist der Besitzer »klar« bezahlt, nämlich nach den Bestimmungen des Gesetzes.

SECHSTENS: *Bedingungsweise* Schulden, das sind diejenigen, die nur unter gewissen Bedingungen geschuldet werden. Zum Beispiel: »Ich werde Ihnen zahlen, wenn ich Geld bekomme.« Man hat nichts zu bekommen, man hat also auch nichts zu bezahlen. Nach den Ausdrücken der Jurisprudenz: *Si navis ex asia venerit*. Das bedeutet: wenn das Dampfschiff einmal rechtzeitig ankommen wird.

SIEBENTENS: *Konfuse* Schulden, das sind diejenigen, deren Rechtsgründe ein wenig verwickelt sind, so dass derselbe Mensch zu gleicher Zeit Gläubiger und Schuldner desselben Objektes ist, infolgedessen Gläubiger und Schuldner desselben Individuums, so dass weder der eine noch der andere Klarheit genug über die Natur seiner Schulden hat. Und wenn nun einer von beiden die Grundlagen oder die Begründungen der Schuld ein wenig in Unordnung bringt, so vollzieht er eben auf diese Weise schon die »Amortisation«.

ACHTENS: *Zweifelhafte* Schulden, das sind diejenigen, die nicht gerade hinfällig sind, aber deren Rückzahlung trotzdem um nichts sicherer ist. Es handelt sich um eine Art von Versprechen, das man zu periodischen Zeiten auf eine ungewisse Art vom Schuldner erhält.

NEUNTENS: *Erloschene* Schulden, das sind diejenigen, die man nicht mehr einfordern kann, sei es, weil sie verjährt sind, oder weil man nicht mehr in der Lage ist, einen Gerichtsbeschluss auf Zahlung zu erwirken, was man in der Sprache der Jurisprudenz *prescription* nennt.

**ZEHNTENS:** *Einzufordernde* Schulden, das sind diejenigen, die man durch die Gerichte, die dafür kompetent sind, sofort einfordern kann, ohne auch nur irgendeinen Aufschub oder den Eintritt irgendeiner Bedingung abwarten zu müssen.

Wechsel, Kreditscheine, Obligationen jeder Art, wenn sie einmal unterschrieben sind, können unter diese Kategorie der einzufordernden Schulden eingeordnet werden. Wer eine sogenannte einzufordernde Schuld kontrahiert, der untergräbt von Grund bis zum Gipfel das Kartenhaus, auf dem unser ganzes Kreditsystem basiert.

**ELFTENS:** *Gesetzliche* Schulden, das sind diejenigen, zu deren Rückzahlung man verpflichtet ist, ja späterhin vom Gesetz gezwungen werden kann. Das Mittel, das in der folgenden Notiz über die *achte* Art, seine Schulden loszuwerden, angegeben werden wird, ist so ziemlich der einzige praktikable Weg, um wirklich die Amortisation zu bewirken.

**ZWÖLFTENS:** *Legitime* Schulden, das sind Schulden, die ihren gerechten Grund haben und nicht von wucherischer Art sind. Zum Beispiel: Ich leihe mir einen Tausendfrankenschein von einem intimen Freund, den ich erst am Abend vorher kennengelernt habe. Und ich verspreche, den Tausendfrankenschein am nächsten Morgen zurückzugeben. Er leiht mir ihn, ohne Zinsen zu verlangen und auch, ohne dass ich ihm eine Bestätigung gebe. Ich gebe ihm den Tausendfrankenschein nicht wieder, obwohl er ihn verschiedene Male von mir zurückverlangen



lässt, und da ich bei diesem intimen Freunde nur eine legitime Gefälligkeitsschuld kontrahiert habe, trage ich sie in der Form von Dankbarkeit ab; ich habe sie also bezahlt, wenn auch diese Form der Zahlung keinen sogenannten Marktwert hat. Der »intime Freund« ist wohl oder übel gezwungen, sich mit diesem Zustand zufrieden zu geben.

DREIZEHNTENS: *Illegitime* Schulden. Ich kenne keine wirklichen von dieser Art.

VIERZEHTENS: *Flüssige* Schulden, das sind jene, wo der Preis des Objekts von vornherein fixiert ist. Alle Caféschulden zum Beispiel sind wirklich »flüssige« Schulden.

FÜNFZEHTENS: *Nichtflüssige oder sogenannte solide* Schulden, das sind alle diejenigen, deren Basis nicht unwiderleglich fixiert ist. Sie haben zum Beispiel die Absicht, die Summe von dreitausend Franken auf drei Gläubiger zu verteilen, aber Sie wissen nicht, wieviel auf jeden kommt, aus dem Gedächtnis nämlich. Sie sind infolgedessen, damit die Teilung auch im richtigen Verhältnis vor sich geht, gezwungen zu warten, bis diese Leute ihre Rechnungen zusammen vorgelegt haben. Nun schön, diese Art von Schulden sind eben nichtflüssige Schulden. Schulden, die man zum Beispiel bei einem Schneider gemacht hat, müssen immer in diese Kategorie eingeordnet werden, weil Sie wirklich nicht wissen, was Sie ihm wirklich schuldig sind, es sei denn lange Zeit, nachdem man Ihnen geliefert hat. Das ist nun eine nicht-liquide, oder genauer gesagt: solide Art von Schulden.

SECHZEHTENS: *Strittige* Schulden, das sind selbstverständlich diejenigen, die man bestreiten kann. Ein Tuchhändler verkauft Ihnen zum Beispiel Elbœuf-Tuch unter dem Vorwande, es sei aus Louviers; obwohl Sie das eine ebensowenig wie das andere zu zahlen beabsichtigen, – es ist trotzdem eine strittige Schuld.

SIEBZEHTENS: *Persönliche* Schulden, das sind alle, wenn man sie nämlich – persönlich mit Geld bezahlen kann. Wenn nicht, gibt's gar keine.

ACHTZEHNSTENS: *Privilegierte* Schulden, das sind jene, die man vor allen andern zahlen muss, wenn man zu solch äußerstem Entschluss genötigt ist.

NEUNZEHNSTENS: *Reinliche* Schulden, das sind eine ganz besondere Art von privaten Schulden: Minimum hunderttausend Franken, Maximum zwei Millionen. Über diese Summe hinaus rangieren Schulden in der Domäne der Staatsschulden. So eine reinliche und private Schuld, wie auch jede Staatsschuld, verpflichtet den Schuldner zu gar nichts.

ZWANZIGSTENS: Schulden, *kurz und simpel*, das heißt kurz und einfach: kaufen, nehmen, leihen, ausborgen, verzehren, ohne einmal zu zahlen. Diese Art von Schulden sind wahrhaftig – Eselsbrücken.

EINUNDZWANZIGSTENS: *Reelle* Schulden. Das sind diejenigen, wo gar kein Schwindel dabei ist. Ein Wechsel zum Beispiel.

ZWEIUNDZWANZIGSTENS: *Schmutzige* Schulden. Das sind zum Beispiel Schulden des Flickschusters. Diese Schulden dürfen, um ihre Bedeutung zu behalten, niemals über zwei Franken fünf und zwanzig Centimes hinausgehen, nämlich dem Kostenpunkt eines Paares Pantoffeln.

DREIUNDZWANZIGSTENS: *Vorgebliche* Schulden. Das sind die, die man nur zum *Schein* macht und die dann doch meist damit enden, *Wirklichkeit* zu werden. Zum Beispiel: durch seine Unterschrift sich für einen Freund verbürgen, auf sein Wort vertrauend, dass er zum Fälligkeitstermine das Geld auch wirklich zahlen wird.

VIERUNDZWANZIGSTENS: *Gesellschaftliche* Schulden. Das heißt, seinem Nachbarn, nachdem man beim Ekarté verloren hat, zehn, fünfzehn, zwanzig oder fünf und zwanzig Napoléons abborgen, um dann mit ihm weiterzuspielen.

FÜNFUNDZWANZIGSTENS: *Verjährte* Schulden. Das ist zum Beispiel eine Schuld, die man vor seiner Volljährigkeit gemacht hat. Man kann sie nach dem Tode zahlen, wenn einem das besser passt.

SECHSUNDZWANZIGSTENS: *Wucherschulden*. Das sind jene, wo der Gläubiger sein Geld zu achtundvierzig Prozent oder irgendeinem andern Zinsfuß, der höher ist als der vom Gesetz erlaubte, hergegeben hat.

Ein Mann, der Grundsätze hat, kann honorigerweise kein Geld annehmen, das man ihm auf seine Unterschrift hin zu einem höheren Satze als zu achtundvierzig Prozent fürs Jahr leihen würde, und zwar schon aus dem Grunde, weil die so wohltätige Institution des Versatzamtes sich mit der Hälfte begnügt; und die leiht zudem nur auf ein Pfand, das mindestens fünfmal so viel wert ist als sie vorstreckt. Das ist also zu vierundzwanzig Prozent das Jahr; wenn man nämlich richtig rechnet und alle Kosten dazuschlägt. Dazu hat man da keine Leibespfändung zu fürchten, was nicht wenig bedeutet. Ich werde davon in meiner neunten Lektion sprechen.

## Über die Tilgung der Schulden

*Grundprinzip. – Wahrheit und Vorurteile. –  
Verschiedene Arten, die Schulden zu zahlen oder zu tilgen,  
von welcher Art sie auch sein mögen. – Von der Verjährung. –  
Ausflüchte, wie sie das Gesetzbuch lehrt. – Gefahr der  
Akontozahlung. – Ein Brief meines Onkels. –  
Schlimme Folgen der Rückzahlung mit Bargeld. –  
Befriedigung der Gläubiger.*

Im Prinzip müssen Sie versuchen, aus allen Ihren Gläubigern Freunde zu machen, und zwar Freunde, die Sie wirklich lieben, und die Ihnen das beweisen, indem sie Ihnen weiter Kredit geben. Sie müssen infolgedessen so handeln, dass sie – die Gläubiger – noch mehr als alle andern Leute an der Erhaltung und Verlängerung Ihrer Erdentage interessiert sind, dass sie sich beunruhigen, wenn Sie krank sind, sei es auch nur ein Schnupfen, und dass sie zittern, wenn Sie eine Lungenentzündung bekommen.

Wenn Ihnen vielleicht der Einfall kommen sollte, diese Leute zu bezahlen oder ihnen auch nur eine Akontozahlung in barem Gelde zu geben, dann würden Sie dieses Interesse ganz und gar vernichten. Und zwar würde ihre zarte Besorgtheit um Sie sich sofort in eine tiefe Gleichgültigkeit verwandeln. Wenn es Ihnen zustoßen sollte, in irgendeinem Augenblick einen Wechsel, einen Schuldschein, irgendein Dokument, das Ihre Verpflichtungen regelt, aus der Hand zu geben, so wird es Ihnen sicher passieren, dass diese Leute dann, wenn sie einen Ihrer intimen

Freunde treffen oder irgendwo sind, wo man von Ihnen spricht, nicht einmal mehr nach Ihnen fragen. Das Geld, das Sie ihnen geben könnten, würde in Wirklichkeit nichts anderes bewirken: als dass die bisher ängstlich Besorgten kalte und gleichgültige Individuen werden. Alles, was Sie ihnen in einem solchen Fall geben können, ist: ihnen ganz einfach und simpel irgend etwas zu versprechen. Aber ohne einen bestimmten Termin festzusetzen. Auf diese Weise werden bei ihnen – immer den Gläubigern – jene herzlichen und zärtlichen Gefühle erhalten, die den Reiz des Liebens ausmachen, und dazu noch der Kredit, den man haben kann, erhöht.

Es gibt eine unbestreitbare Wahrheit, die mein Onkel in seinen »Verstreuten Schriften und Gedanken« niedergelegt hat, und die ich Ihnen mitteilen muss.

Nämlich: es ist immer noch besser, ohne einen Heller in der Tasche zu sein als ohne Kredit. Leider gibt es ein stark eingewurzelt Vorurteil, demnach man früher oder später schließlich doch seine Schulden zahlen muss. Und das ist es, was die *konsumierenden* Individuen zugrunde richtet. Denn vom Augenblick an, wo Sie zahlen, haben Sie auch keinen Kredit mehr. Fangen Sie also damit an, niemanden zu zahlen, und enden Sie auf die gleiche Art, dann werden Sie sagen können, dass es Ihnen gut ergangen ist. Wenn Sie mit zwanzig Jahren einen Kredit von zwanzigtausend Franken haben und diese Methode immer genau befolgen, dann werden Sie sicher hunderttausend Franken Kredit besitzen, bevor Sie noch vierzig sind.

Wie immer es aber auch damit ist, man kann Schulden zahlen oder tilgen auf acht verschiedene Arten. Nämlich:

**ERSTENS:** Durch Barbezahlung. Das ist ohne Zweifel die einfachste Art, sie aus der Welt zu schaffen; allein wenn man diese Methode befolgen wollte, dann wäre das Werk meines Onkels wahrlich unnütz.

**ZWEITENS:** Indem man eine oder mehrere Schulden in eine oder mehrere *andere* verwandelt. Diese Art von Tilgung, die

für den nachdenklichen Schuldner viele Vorzüge hat, wird auch *Schiebung* genannt.

DRITTENS : Durch den freiwilligen Aufschub, den Ihnen der Gläubiger gewährt. Ich möchte nur anmerken, dass es doch fast niemals ein *freiwilliger* ist.

VIERTENS : Durch die Konfusion, die entsteht, indem die Eigenschaften des Gläubigers und des Schuldners sich in einer Person ein wenig vermengen.

Die Zeit und die Geduld sind die einzigen Mittel, diese Art von Schulden zu bezahlen.

FÜNFTENS : Durch eine rechtsgültige Schuldverschreibung. Hier ist dieselbe Beobachtung anzumerken, wie bei der ersten Art.

SECHSTENS : Durch die sogenannte »Zustellungsunmöglichkeit« oder durch die Verjährung. Diese Methode ist so ausgezeichnet, dass ich später noch einige Bemerkungen darüber mitteilen werde.<sup>1</sup>

SIEBENTENS : Durch die gerichtliche Ungültigkeitserklärung der Schuld. Das ist ein sehr übles Mittel, das man niemals auch nur versuchen darf. Man muss ja immer voraussetzen, dass man seinen Prozess auch nicht gewinnen kann, und dass man dann in die Hände des Gerichts gerät, das Ihre Gläubigerin wird. Mit dem können Sie nicht mehr umspringen, wie *Sie* wol-

1 Zustellungsunmöglichkeit in unserem Sinne bedeutet, dass ein Schuldner nicht auffindbar ist oder dass es unmöglich ist, ihm ein Schriftstück seines Gläubigers zu übergeben. Die Verjährung ist jenes Mittel, das Eigentumsrecht einer Sache zu erwerben, das darin besteht, dass man sie durch eine Reihe von Jahren, die das Gesetz bestimmt, ununterbrochen besitzt. (Dictionnaire de l'Académie.)

Ein Beispiel: Der Besitzer Ihres Hauses vergißt etwa drei Quartale hindurch den Mietzins, den Sie ihm schulden, einzufordern, oder vielmehr Sie vergessen, diese Verpflichtung ihm gegenüber zu erfüllen. Hat dann einmal das vierte Quartal angefangen, so hat er nichts mehr von Ihnen zu fordern. So sagt es das Gesetz. Denn Sie zahlen ihm gleichsam mit der Verjährung, das heißt, ohne dass es Sie auch nur einen Sou kostet. In den möblierten Hotels tritt die Verjährung nach sechs Monaten ein. Das heißt: wenn der siebente begonnen hat, so haben Sie Recht auf eine Quittung; oft bekommen Sie auch noch die Kündigung dazu, und das ist dann ein doppelter Vorteil.

len, sondern es springt mit *Ihnen* um, wie es will, wenigstens ungefähr; es sei denn, die Dinge geschehen im fernen Norman-  
nenland.

ACHTENS und endlich: Durch den Tod des Schuldners, immer-  
hin nachdem anerkannt und erklärt worden ist, dass er zah-  
lungsunfähig ist, oder auch durch den des Gläubigers, wenn er  
nichts Geschriebenes von Ihnen hat.

Es ist zu bemerken, dass sieben Achtel der Schulden, die über-  
haupt gemacht werden, auf diese Weise erlöschen, und das hat  
den natürlichen Grund, dass der Schuldner sowie der Gläubiger  
nach einer gewissen Zeit, die eben verstreichen muss, jeder der  
Reihe nach auch »erlöscht«. Da hängt nun allerdings sehr viel  
vom Alter des einen, von der Geduld des andern ab.

Ich habe eben gesagt, dass die Verjährung eines der gesetz-  
lichen und der wirksamsten Mittel ist, um die Gläubiger zu be-  
zahlen, sich von ihnen zu befreien, ohne ihnen auch nur einen  
Sou zu geben. Diese Behauptung ist leicht zu beweisen durch  
den Artikel 2271 des Code civile, III. Buch, Kapitel 20, und diese  
Art der Bezahlung ist auch die einzige, die Sie Ihren Gläubigern  
anbieten können, und mit der die sich dann wohl oder übel be-  
gnügen müssen.

Also, – Sie wollen wohnen, essen, sich bilden und noch dazu, als  
Folge einer ausgesprochen menschenfreundlichen Regung,  
Künstlern und Schriftstellern, die zur Zeit keine Beschäftigung  
haben, zu tun geben, das alles, ich wiederhole es, ohne auch nur  
einen Sou zu zahlen. Nun gut, machen Sie sich darum weiter  
keine Sorgen. Der Hausbesitzer, der Restaurateur, der Lehrer,  
der Maler, der Poet, sie haben sich alle nach einer gewissen Zeit  
schon selbst bezahlt – durch eben das Gesetz über die Verjäh-  
rung –, wenn sie nämlich sechs Monate gewartet haben. Sie  
können also Ihre Wohnung im Hotel Meurice aufschlagen, je-  
den Tag im Palais Royal, bei Chatelin, dejeuner, dinieren,  
Englisch oder Deutsch lernen, ihr Porträt von Millet oder Ma-  
dame Salvator-Callaut machen lassen, Ihrer Geliebten Verse



Und vergib uns unsere Schuld,  
wie wir vergeben unsern Schuldigern.

*Matthäus 6,12*

durch die Vermittlung eines unserer ersten Versefabrikanten schicken, wenn Sie selbst nicht imstande sind, Verse zu machen, alles das um den Preis von zwei Franken, den die fünf Gesetzbücher kosten, die Sie dem Buchhändler auf die gleiche Art abkaufen und bezahlen werden, um sie studieren und sich in die Wissenschaft des einen sublimen Artikels 2271 in Ruhe versenken zu können, der für sich allein eine Goldmine ist, ja wahrhaftig eine Quelle des Glücks.

Ich habe zu Anfang dieses Kapitels gesagt, dass man sich wohl hüten muss, jemals einem seiner Gläubiger auch nur die geringste Akontozahlung zu leisten, weil man sonst Gefahr läuft, seinen Kredit zu verlieren. Mein Onkel beweist diese Behauptung auf so siegreiche Weise, dass ich mich verpflichtet fühle, um ein möglichst starkes Beispiel wirken zu lassen, ihm selbst das Wort zu geben:

»Bei meiner Rückkehr aus den Bädern von Plombière«, schrieb er mir, »habe ich während eines ganzen Jahres bei einem braven Restaurateur des Faubourg Saint-Germain gegessen, der zufrieden war, wenn er alle meine Mahlzeiten aufschreiben durfte. Nach mehr als dreihundertfünfundsechzig Tagen solcher Zähigkeit war ich sein Schuldner für eine Summe von mehr als vierzehnhundert Franken, und da erkrankte ich plötzlich. Wie groß war aber meine Rührung, als ich erlebte, dass am nächsten Tage frühmorgens mein ehrenwerter Restaurateur in mein Zimmer trat und in seiner Begleitung sein Arzt war, den man in der ganzen Stadt wegen der wunderbaren Kuren, die er ohne Schröpfköpfe und ohne Lavements schon bisher vollzogen hatte, kannte. Mein Amphitryon schüttelte mir herzlich die Hand. Eine zarte Unruhe malt sich in seinen Zügen. Ich lasse mir den Puls zählen. Er verlangt von seinem Arzt Aufschluss darüber, ob meine Krankheit vielleicht ernst sei; der gibt eine negative Antwort, es braucht trotzdem einer heftigen Mühe, um ihn nur etwas zu beruhigen. Um dem Restaurateur, soweit ich es konnte und immer nach der Methode, deren erste

Prinzipien ich ihm eben in den Kopf einhämmern wollte, doch auch eine Gegenleistung zu bieten, erklärte ich mich schließlich bereit, die Zunge zu zeigen, die nicht übel aussah und dadurch bewies, dass mein Magen gesund war. Da der Doktor erklärte, dass Mangel an Nahrung meine Schwäche nur verstärken würde, dass ich im Gegenteil es notwendig hätte, stärkende Nahrung zu bekommen, musste ich mit größter Dankbarkeit es miterleben, dass man mir am Abend desselben Tages – der Spender war mein anteilnehmender Restaurateur – eine Bouillon brachte oder vielmehr eine Quintessenz von Fleischsaft. Und die acht Tage hindurch, die meine Krankheit dauerte, schickte er mir alle Morgen die besten Produkte seiner Kochtöpfe. Wenigstens waren sie das, wenn ich nach den goldenen Augen schließen darf, die auf der Oberfläche der Suppen immer schwammen. Er begleitete die Bouillon mit ein paar panierten Koteletts, die eines wählerischen Gaumens und einer herzhaften Flasche Bordeaux nicht unwürdig waren. Diese Behandlung und Diät brachte mich bald wiederum auf die Beine. Meine Dankbarkeit führte mich auch sofort wieder in das Restaurant meines zweiten Nährvaters, der entzückt war, mich an meinem Stammtische sitzen zu sehen. Da, und in seiner Anwesenheit, machte ich die ersten Versuche, wie weit es mit meinen Kräften sei, und zwar an einem Rehfilet *sauté au vin de Madère*, und ich erwies sie dann ganz an der Hälfte eines *Poulet à la Marengo*; eine Flasche *Mercuraz*, die ich zwischen Chester und Mokka trank, gab mir Mut, und mein Sieg war vollendet, ich krönte ihn, als ich ein Glas *Marasquino* trank.

Wenn Du nur die Genugtuung gesehen hättest, mit der dieser wahrhafte Freund die wiederholten Bewegungen meines Handgelenks und meiner Ellenbogen (beim Essen und Trinken nämlich) bewunderte, wie er die Elastizität meiner Kiefer, meines Gaumens, kurz, meinen guten Appetit, dies einzige Pfand für seine Ansprüche, bewunderte! ... Von diesem Augenblick an war mein Kredit ohne Grenzen, und die »produzierende